

Der missionarische Auftrag der Kirche

Pfr. Jürg Buchegger, Predigt in der Zürcher Kirchensynode, Wasserkirche 20. Nov. 2007

„Wenn die Kirche ein Herz hätte, ein Herz, das noch schlägt, dann würden Evangelisation und Mission den Rhythmus des Herzens der Kirche in hohem Maße bestimmen. Und Defizite bei der missionarischen Tätigkeit der christlichen Kirche, Mängel bei ihrem euangelizzesthai würden sofort zu schweren Herzrhythmusstörungen führen..... Wer an einem gesunden Kreislauf des kirchlichen Lebens interessiert ist, muss deshalb auch an Mission und Evangelisation interessiert sein.....“

Es mag etliche überraschen zu hören, dass diese Worte von Eberhard Jüngel stammen, Professor für Systematische Theologie in Tübingen, früher an der theologischen Fakultät Zürich. Mit diesen Worten begann Jüngel sein Einführungsreferat in der Synode der Evangelischen Kirche Deutschlands 1999 in Leipzig. Diese hatte das Thema: „Reden von Gott in der Welt – Der missionarische Auftrag der Kirche an der Schwelle zum 3. Jahrtausend.“ Plötzlich ist da ein Thema auf die Agenda der Kirche gekommen, das lange Zeit Spezialisten eines in der Kirche eher geduldeten Frömmigkeitsstils war. Das hat viele überrascht.

Mit der üblichen Zeitverzögerung gelangen solche Impulse auch in die Schweiz. Der Reizcharakter der Worte „Mission und Evangelisation“ nimmt auch bei uns innerkirchlich ab. Man darf wieder davon sprechen. 2006 sagte Thomas Wipf, Präsident des SEK: „Unsere heutige Gesellschaft mit Menschen aus verschiedenen Religionen und Kulturen befindet sich einer neuen Situation. Da müssen die Kirchen die Weitergabe des Glaubens kreativ und einladend gestalten. Wir müssen neue Formen der Evangelisation aufnehmen.“ Gestern fand unter der Leitung von Prof. Ralph Kunz und Pfr. Bruno Bader eine Tagung statt zum Thema: Gottesdienst und Mission. Im Vorfeld erhielten die Teilnehmer Thesen zur *Missionarischen Dimension des Gottesdienstes*. Sehr bedenkenswerte Sätze, die unbedingt ein breites Gespräch auch in der Synode in Gang setzen sollten. Am 3. November hat das Landeskirchen-Forum eine *Resolution zum missionarischen Auftrag der Kirche* formuliert. Die Leuenberger Kirchengemeinschaft hat 2006 ein Papier mit dem Titel: *Evangelisch evangelisieren* verabschiedet.

Das sind erfreuliche Entwicklungen. Man darf wieder von Evangelisation und Mission sprechen.

Kritiker könnten fragen: Geht es der Kirche angesichts schwindender Mitgliederzahlen dabei um ihren Selbsterhalt? Viele innerhalb und ausserhalb der Kirche sehen in den beiden Worten „Mission und Evangelisation“ noch immer Unworte. Mit ihnen verbinden sie Erfahrungen, Ängste, zum Teil auch bewusst oder unbewusst wachgehaltene Versatzstücke einer anti-kirchlichen Propaganda, die Mission als üble Vereinnahmung und Indoktrination von Menschen und Institutionen darstellt. Die Geschichte der Mission sei doch nichts als eine Geschichte von Gewalt und Zwang gewesen, aus einem Überlegenheitsgefühl geschehen, verbunden mit der Zerstörung anderer Religionen und Kulturen. Wir wissen, dass manches an diesen Einwänden leider korrekt ist. Ich glaube, es ist uns heute aufgegeben diese beiden Begriffe „Mission und Evangelisation“ vor Missverständnissen und Fehlinterpretationen zu schützen.

Es steht uns als reformierte Kirche, die eben eine eigene neue Bibelübersetzung herausgegeben hat, gut an, dass wir uns am biblischen Wort orientieren, und fragen, welchen Auftrag die Kirche Jesu Christi hat. Das Evangelium Gottes von Jesus Christus lernen wir nur dort kennen. Dort werden wir auch beauftragt, dieses Evangelium allen Menschen weiterzusagen und das beginnt hier bei uns.

Das Evangelium ist schon von seinem Wesen her eine Botschaft, eine gute Nachricht. Nachrichten sagt man weiter. Man verwaltet sie nicht.

Das Matthäusevangelium endet mit dem Tauf- oder Missionsauftrag: *„Jesus trat zu den Jüngern und sprach: Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden. Geht nun hin und macht alle Völker zu Jüngern: Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie alles halten, was ich euch befohlen habe. Und seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“* (Matth. 28, 18-20). Worte, die bei jeder Taufe gelesen werden. Diese Worte, die das Matth. Ev. abschliessen, schicken uns auf den Weg. Der Auftrag ist eingebettet in eine doppelte Zusage Jesu: „Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden“ und: „seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Erst der Hinweis auf die Souveränität des Auferstandenen, der seinen zweifelnden Jüngern die Teilhabe an seiner Vollmacht und seiner Gegenwart verheisst, ermöglicht diesen Auftrag auszuführen. Diesen Zusammenhang zwischen Bevollmächtigung und Sendung hat die Kirche in ihrer Geschichte manchmal eigenmächtig aufgelöst. Manchmal meinte sie, sie könne Jünger machen, in dem sie weltliche Macht benutzte. Sie hat mit politischer Macht paktiert, um ihr Einflussgebiet auszudehnen und zu sichern. Die herzliche Einladung aus dem Gleichnis vom Gastmahl *„dränge sie hereinzukommen“* (Lukas 14) wurde missbraucht, um Menschen mit Druck und Drohung zum christlichen Glauben zu bekehren. Wie konnte die Kirche vergessen, dass Jesus Menschen, die seine Einladung ausgeschlagen haben, hat ziehen lassen, – wenn auch mit traurigem Herzen? Er bedrängte sie nicht. Er drohte ihnen nicht. Obwohl der Apostel Paulus leidenschaftlich um den Glauben von Menschen gerungen hat, so geschah dies doch immer in der demütigen Gestalt der Bitte: *„Wir bitten an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!“* (2. Kor. 5)

Mission in der Nachfolge Jesu, die bei ihm Modell nimmt, gedeiht nur in einem Klima der Freiheit. Niemand kann bei sich selbst oder bei anderen den Glauben machen, konstruieren oder gar erzwingen. Dass du und ich an Jesus Christus glauben, das ist im letzten Grund Werk und Sache des Heiligen Geistes. Weil Gott sich in seiner Liebe nach einer heilvollen Beziehung zu allen seinen Geschöpfen sehnt, darf uns das auch entlasten.

Warum sollen wir als Kirche in Gegenwart und Zukunft missionarisch leben? Bestimmt nicht aus einem Selbsterhaltungswillen oder weil wir einem gewissen Frömmigkeitsstil in der Kirche sein Steckenpferd zugestehen. Es gibt nur einen Grund. Gott will unser Heil. *„Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“* 1. Tim. 2, 4. Der Begriff der Missio Dei, zu deutsch: Sendung Gottes, spielt in der neueren Missionstheologie eine wichtige Rolle. Gott hat seinen Sohn in die Welt gesandt zu ihrem Heil. Nun beteiligt er seine Jünger und die ganze Kirche an dieser Sendung: *„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“* (Joh. 20, 21). Mission geht vom dreieinigen Gott selbst aus. In seiner Liebe treibt es ihn zu seinen Geschöpfen. In der Geschichte des Menschen Jesus von Nazareth, in seinem Tod am Kreuz und in seiner Auferstehung am Ostermorgen hat Gott sich des verlorenen Menschen angenommen. Die Initiative geht von Gott selbst aus. Gott selbst hat in Jesus Christus das Fundament für ein neues Leben, eine neue Schöpfung gelegt. Er hat sein Reich anbrechen lassen!

Liebe ist es, die Gott bewegt, für uns und an uns zu handeln. Aber nun kann es passieren, dass wir daraus einen Automatismus konstruieren. Wir können dazu verführt werden zu meinen, es brauche kein menschliches Engagement. Doch es zeigt sich vom Neuen Testament her: Mission muss man wollen! Jesus: *„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“* – Hier wird eben gerade die Erwartung der ersten Jünger von einer Wallfahrt der Völker nach Jerusalem, wie sie das AT für die Endzeit sieht, korrigiert, ja geradezu umgekehrt: Geht hin. Ich sende euch bis ans Ende der Welt!

Warum leben wir missionarisch? Weil Gott selbst uns als Kirche hinein nimmt in seine Mission! Weil wir selbst begeistert sind vom Evangelium und darum nicht hinter dem Berg halten

können mit der besten Botschaft! Ich frage Sie: Ist das Evangelium von Jesus Christus eine gute Nachricht? Wenn ja, wer will sie anderen Menschen vorenthalten? Hat nicht jeder Mensch das Grundrecht, seinen Retter kennen zu lernen? Hat nicht jedes Kind, jede Frau, jeder Mann das Recht, die Freude zu erfahren, die aus der Versöhnung mit Gott kommt, heimkommen zu dürfen ins Vaterhaus Gottes? Zutiefst kommt missionarische Existenz aus der Dankbarkeit für alles, was wir von Gott durch Jesus Christus empfangen haben.

Wie leben wir missionarisch? Es gilt am Modell von Jesus Mass zu nehmen, von ihm zu lernen, von seiner liebevollen Zuwendung zu den Menschen. Er hat gedient bis zur letzten Hingabe am Kreuz. Jesus hinterlässt uns hier das Modell, das uns als Kirche immer wieder kritisch hinterfragt: Werden wir in dem, was wir tun und wie wir es tun in der Kirche und als Kirche gegenüber der Welt erkannt als Menschen, die Jesus nachfolgen? Als Kirche des Herrn, der obgleich er reich war, doch arm wurde um unsertwillen, damit wir durch seine Armut reich werden.(2. Kor. 8, 9)

Wie leben wir missionarisch? Es nicht einfach eine Frage von neuen Programmen. Gewiss ist es gut, wenn wir von anderen Kirchen lernen, die zündende Ideen haben. Aber zuerst geht es um Begegnung von Mensch zu Mensch. Es ist in erster Linie der glaubende Mensch, der mit seiner Erfahrung und seinem Erleiden, mit der Ausstrahlung seiner Überzeugung in elementaren Formen missionarisch wirkt. Kirche – das sind wir! Das gilt es in den Kirchgemeinden zu leben. Dazu gilt es anzuleiten. Wo lernen Gemeindeglieder von ihrem Glauben zu reden, sprachfähig zu werden, sodass sie Rechenschaft ablegen können, von der Hoffnung, die in ihnen lebt?

Der katholische Theologe Karl Rahner hat vor 30 Jahren gefordert: „Wir müssen es doch fertig bringen, einem gebildeten Heiden von heute in längstens einer Stunde sagen zu können, was wir Christen eigentlich glauben. Und zwar so, dass ihm dies nicht einfach unverständlich und unassimilierbar vorkommt, wie eine Darlegung tibetischer Medizin.“ Damals hatte Rahner vermutlich nicht vorausgesehen, was heute Tatsache geworden ist. Unzählige gebildete Heiden von heute empfinden die tibetische Medizin verständlicher und assimilierbarer als den christlichen Glauben.

Evangelisation richtet sich zunächst einmal an die Menschen, die uns als Volkskirche anvertraut sind. Sie geht zuerst nach innen, an die Menschen, die noch Mitglieder in der Kirche sind, die getauft sind, aber nur wie von ferne dazugehören wollen. Die sich irgendwie nicht vorstellen können, was das mit ihrem Leben zu tun, was die in der Kirche glauben und tun. Glauben wecken, Glauben vertiefen, die Grundlinien der biblischen Botschaft zur Sprache bringen und lehren, das ist eine dringliche Aufgabe auf allen Ebenen der Kirche. Wir können nicht davon ausgehen, dass getaufte Kirchenglieder wissen, wie sie zu einer verbindlichen Christusbeziehung finden, wie sie Christen werden können, welches ihr Trost ist im Leben und im Sterben.

Wir müssen in unseren Kirchen Orte und Gelegenheiten schaffen, in denen der lebensgeschichtliche Beginn der Nachfolge gefeiert werden kann. Dabei wissen wir, dass die Hinwendung zu Christus bei jedem Menschen seine eigene Geschichte und Gestalt hat. Es geht nicht um Bekehrungsschemen oder datierbare Erlebnisse, doch gleichwohl um die Einsicht, dass Nachfolge immer mit einem ersten Schritt beginnt und dass es im Laufe der Glaubensgeschichte immer neu Stunden der Entscheidung braucht. Es ist dringend, vermehrt Gelegenheiten zu schaffen zur Konfirmation dessen, was Gott in einem Menschen wirkt. Taufenerneuerungsfeiern, Glaubenskurse mit Gelegenheit zur Lebensübergabe an Christus, Bibelwochen, Einführungstage in christliche Exerzitien. Diese und viele andere Gelegenheiten müssen wir gezielt fördern. Dieser Auftrag muss noch deutlicher in der neuen Kirchenordnung sichtbar werden.

Seit Jahrzehnten wird in unserer Kirche viel vom Handeln, theologisch von den Werken, gesprochen. Kritisch wird aufgegriffen und angegriffen, was man als Missstand in der Gesellschaft wahrnimmt. Aufgerufen wird zu mehr Gerechtigkeit, zum Teilen, zum Frieden, zur Toleranz, zum Gebrauch von alternativen Energien, zu gerechtem Wirtschaften. Alles gut. Dabei geht man scheinbar davon aus, dass die Menschen, die angesprochen werden, das Evangelium kennen und bereits aus dem Indikativ der Gnade Gottes leben. Früchte des Glaubens appellativ einzufordern, christliches Leben einzufordern ohne den Weg zu Christus zu zeigen, müsste reformierte Theologen eigentlich stutzig machen. Statt Evangelium – Gesetz zu verkündigen und auch das meist wenig reflektiert, ist kein verheissungsvoller Weg.

Es macht nachdenklich, dass die Zahl der Menschen abnimmt, die sich aus christlicher Überzeugung diakonisch engagieren. Leidenschaftliche Diakonie ist weithin einem Professionalismus gewichen, der nichts mehr vom Horizont des Reiches Gottes weiss. Auf der anderen Seite entstehen heute spannende diakonische Werke, wo Menschen aus einem lebendigen Christusglauben heraus leben und sich von den gesellschaftlichen Nöten bewegen lassen. So sind in den letzten Jahren mehrere Werke entstanden, die Menschen mit psychischen Problemen oder ausgesteuerten Menschen Arbeitsmöglichkeiten verschaffen, ganzheitliches Lebenscoaching anbieten usw. Es sind manchmal erfolgreiche Geschäftsleute, die ihr ganzes Know-how und ihr Vermögen in solche Werke geben, nachdem sie zum Glauben an Jesus Christus gekommen sind.

Vor uns liegt die Herausforderung, eine Kirchenordnung für die nächsten Dekaden zu formulieren. Lassen wir uns in allem Ringen um eine gute Ordnung leiten vom Grundauftrag der Kirche, den wir vom auferstandenen Herrn empfangen haben. Befragen wir darum immer wieder alles kritisch, was wir formulieren: Dient es dazu, dass Menschen zum Glauben an Christus kommen, dass sie ihren Platz in der Kirchgemeinde finden und in ihrer Kompetenz gefördert werden, als Christen im Alltag zu leben? Ich schliesse noch einmal mit einem Zitat von Eberhard Jüngel:

„Mission ist nun einmal anstrengend. Noch dazu, wenn, um der Welt die Augen öffnen zu können, missionarischer Einfallsreichtum gefragt ist. Doch je mehr die Kirche evangelisierend und missionierend aus sich herausgeht, desto besser lernt sie dabei auch sich selber kennen. Jeder Schritt in die weltliche Öffentlichkeit hinein macht die Kirche zugleich immer vertrauter noch mit ihrem ureigenen Geheimnis. Und so gehen denn der evangelisierenden Kirche bei dem Versuch, der Welt die Augen zu öffnen, erst recht die Augen über sich selber auf. Eine Kirche, die ihren Schatz unter die Leute bringt, wird staunend entdecken, wie reich sie in Wahrheit ist.“ AMEN